

Dank

Anstoss zum Schreiben dieses Buches war einerseits die Beschäftigung mit der zürcherischen Geschichte, welche zu mehreren Publikationen führte, anderseits eine seit der Schulzeit gehegte Liebe für das Werk Gottfried Kellers.

Der Autor ist nicht der alleinige Vater seines Werkes. Dafür, dass dieses Werk zustande kam, habe ich vielen zu danken. Mein Dank gilt einmal all den zahlreichen Autorinnen und Autoren, welche sich in irgendeiner Weise mit den «Züricher Novellen» beschäftigt haben, besonders den Herausgebern der kritischen Keller-Ausgaben. Dank schulde ich meinem Freund Paul Michel für die kritische und genaue Durchsicht des Manuskripts und seine Verbesserungsvorschläge, denen ich gerne gefolgt bin. Dank schulde ich weiter dem Chronos-Verlag. Sein Leiter Hans-Rudolf Wiedmer hat das Manuskript in das Sortiment des Verlags aufgenommen und die Publikation ermöglicht. Er und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben den ganzen Weg bis zum Druck intensiv betreut und den Verfasser unterstützt.

Ohne finanzielle Unterstützung von dritter Seite lässt sich ein historisches Sachbuch heute kaum veröffentlichen. Ich bin daher der Genossenschaft zum Baugarten für die geleistete Hilfe sehr dankbar.

Ein weiterer Dank gilt meinem germanistischen Lehrer Max Wehrli (1909–1998), einer fachlich und menschlich eindrücklichen und prägenden Persönlichkeit. Seinem Andenken sei dieses Werk gewidmet.

Vorwort

Wird jemand aufgefordert, schweizerische Dichter aufzuzählen, so hört man in der Regel: Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Conrad Ferdinand Meyer, Gottfried Keller, allenfalls noch Jeremias Gotthelf. Der Name Gottfried Kellers ist also nicht vergessen.

Fragt man nach den Werken Gottfried Kellers, so tauchen in den Antworten primär die «Leute von Seldwyla» auf, seltener wohl «Der grüne Heinrich» und kaum das «Sinngedicht». Die metaphorische Bedeutung von Seldwyla als einem Ort, in dem es kurios und konfus zugeht und in dem es von schrägen Vögeln wimmelt, hat überlebt. Journalisten sprechen von «seldwylerischen Verhältnissen», auch wenn sie niemals eine Zeile des Novellenzyklus gelesen haben. Die «Züricher Novellen» – fünf Novellen und eine Rahmenhandlung – sind weniger präsent. Am ehesten kennt man noch den Titel «Fähnlein der sieben Aufrechten», marschiert doch am traditionellen Sechseläutenumzug in Zürich eine entsprechend kostümierte Gruppe mit.

In diesem Buch geht es darum, zu zeigen, dass sich das Lesen der «Züricher Novellen» lohnt, dass diese spannungsreich und geschickt konstruiert sind, dass sich in ihnen Zartes, Humoristisches und Abgründiges findet und dass sie einen dichterisch gestalteten Einblick in die zürcherische Geschichte vermitteln. Es sollen nützliche Hintergrundinformationen vermittelt werden, welche Keller bei seinem Publikum noch mehr oder weniger voraussetzen konnte, über welche die heutigen Leser und Leserinnen aber kaum mehr verfügen. Wie platziert Keller erdachte Geschichte in die reale, von Historikern aufgearbeitete Geschichte mitsamt ihren Schauplätzen, wie konstruiert er seine Erzählungen?

Vier der fünf Novellen sind Liebesgeschichten, von denen drei am Schluss in anscheinend glücklichen Paarbeziehungen enden («Hadlaub», «Das Fähnlein der sieben Aufrechten», «Ursula»), während in der vierten («Der Landvogt von Greifensee») fünf Anläufe des Titelhelden nicht zum Ziel führen. Keller benötigt entsprechende Protagonisten und Protagonistinnen, die zum grössten Teil fiktiv, zum kleineren Teil historisch nachweisbar (Johannes Hadlaub, Salomon Landolt) sind. Damit sich die Geschichten entwickeln können, ist viel weiteres Personal erforderlich, teils auch fiktiv, oft aber der realen Geschichte entnommen: verschiedene Mitglieder der Familie

Manesse, Huldrych Zwingli, die Geistesgrössen Zürichs im 18. Jahrhundert wie Johann Jakob Bodmer und Salomon Gessner, die – allerdings verfremdeten – «sieben Aufrechten» im «Fähnlein».

Keller lässt sein Personal in den Kulissen des jeweils zeitgenössischen Zürich oder in der näheren Umgebung handeln. Bei der Konstruktion dieser Kulissen orientiert er sich am Stand der historischen Forschung zu seiner Zeit. Das Personal und die Kulissen werden nun in den Dienst der Dramaturgie der jeweiligen Novelle gestellt. Diese Dramaturgie ist das Werk des Dichters, Keller macht von seiner dichterischen Freiheit Gebrauch, ohne jedoch anachronistisch zu werden. Der Rückgriff auf Kellers Quellen soll es ermöglichen, die Entwicklung seiner Werke nachzuvollziehen und diese zu verstehen.

1. Die «Züricher Novellen» und ihre Quellen

Mit dem 1856 erschienenen ersten Teil der «Leute von Seldwyla» erzielte Gottfried Keller seinen ersten nachhaltigen literarischen Erfolg. Diese Geschichten spielen sich an einem imaginären Ort und meistens auch zu einer imaginären Zeit ab. Gegen 1860 fasste Keller den Plan, in der zürcherischen Geschichte verankerte Novellen zu schreiben. Der historische Roman und die historische Novelle lagen damals durchaus im Trend.¹ Hinzu kam die Absicht, volkserzieherisch zu wirken. Frucht dieser Bemühungen war das «Fähnlein der sieben Aufrechten», das 1860 im von Berthold Auerbach herausgegebenen «Deutschen Volkskalender» erschien. Die 1861 erfolgte Wahl zum Staatsschreiber des Kantons Zürich unterbrach jedoch Kellers literarische Tätigkeit für mehr als ein Jahrzehnt fast vollständig. 1872 erschienen die bereits in den Fünfzigerjahren verfassten «Sieben Legenden», 1873/74 die «Leute von Seldwyla» mit teils neuen, teils überarbeiteten Erzählungen. Nach diesem Erfolg beabsichtigte Keller, als Staatsschreiber zurückzutreten – am 30. März 1876 kündigte er, Ende Juni hörte er auf – und sich ganz seinem literarischen Schaffen zu widmen. Im Sommer 1875 plante er, dem «Fähnlein» weitere «Züricher Novellen» folgen zu lassen: «Herr Jacques» als Rahmengeschichte für «Hadlaub», «Der Narr auf Manegg» und «Der Landvogt von Greifensee». Ausgearbeitet wurden diese 1876, publiziert wurden sie in der von Julius Rodenberg herausgegebenen «Deutschen Rundschau» in den Nummern November/Dezember 1876 und Februar/April 1877. Im Juli 1877 unterbreitete Keller dem Verleger Ferdinand Weibert den Vorschlag, die vier Erzählungen zusammen mit dem «Fähnlein» und einer «Novelle aus der Reformationszeit» als Buch herauszugeben. Weibert war einverstanden, schlug aber eine Aufteilung auf zwei Bände vor; für den zweiten waren die beiden letztgenannten Novellen vorgesehen. Keller geriet nun unter Zeitdruck, da Weibert die beiden Bände vor Weihnachten auf den Büchermarkt bringen wollte. Der erste Band bildete dabei kein Problem, da die Rahmenhandlung offenbar nie auch das «Fähnlein» und die «Novelle aus der Reformationszeit» umfassen sollte. Auch der Druck des «Fähnleins» bot kaum Schwierigkeiten, da Keller den Text von 1860 nur wenig änderte. Das «Fähn-

1 Z. B. Joseph Victor Scheffel, Ekkehard (1855).

lein» kam deshalb im zweiten Band – chronologisch ungünstig – vor die Reformationsnovelle zu liegen. Keller arbeitete fieberhaft an letzterer, welche er zunächst «Hansli Gyr» und schliesslich «Ursula» nannte, und reichte die letzten Seiten im November 1877 ein. Der zweite Band erschien zur vorgesehenen Zeit.² Später schrieb Keller an Theodor Storm: «Die Ursula, haben sie richtig erkannt, sie ist einfach nicht fertig, und Schuld daran ist der buchhändlerische Weihnachtstrafic, der mir im Nacken sass; ich musste urplötzlich abschliessen.»³

Die für schweizerische Ohren etwas befremdliche Bezeichnung «Züricher» (statt «Zürcher») erklärt sich daraus, dass die beiden Bände primär für den deutschen Markt bestimmt waren.

Im Unterschied zu den «Leuten von Seldwyla» spielen sich die Handlungen in den fünf «Züricher Novellen» mitsamt der Rahmenhandlung in einem bestimmten Raum – der Stadt Zürich und Umgebung – und zu einer bestimmten Zeit ab: an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert («Hadlaub»), um 1400 («Der Narr auf Manegg»), im frühen 16. Jahrhundert («Ursula»), im späten 18. Jahrhundert («Der Landvogt von Greifensee»), im frühen 19. Jahrhundert (die Rahmenhandlung «Herr Jacques») und im Jahr 1849 («Das Fähnlein der sieben Aufrechten»). Persönlichkeiten, die wirklich gelebt und zum Teil auch einiges geleistet haben, werden zum

2 Zur Entstehung und Publikation der «Züricher Novellen» sowie zur Benützung historischer Quellen ausführlich HKKA 22, S. 13–93, ferner ebda., S. 467 f. (Brief an Julius Rodenberg; 31. 5. 1875), ebda., S. 470 f. (Brief an Adolf Exner; 27. 8. 1875), ebda., S. 474 (Brief an Ferdinand Weibert; 25. 12. 1875), ebda., S. 480 f. (Brief an Julius Rodenberg; 6. 6. 1876), ebda., S. 525 (Brief an Ferdinand Weibert; 24. 7. 1877). Zur Entstehungsgeschichte der «Züricher Novellen» auch Amrein, Handbuch, S. 110–111; GKSW 5, S. 419–432.

3 HKKA 22, S. 557 (25. 6. 1878); ein fast gleichlautender Brief ging am 9. 6. 1878 an Paul Heyse; ebda. 22, S. 557. – Es gibt zwei aktuelle kritische Ausgaben des Gesamtwerks Gottfried Kellers. Die Historisch-kritische Gottfried Keller Ausgabe (zit. HKKA), hg. von Walter Morgenthaller u. a. (Basel 1996–2013), enthält den Text der «Züricher Novellen» in Band 6, den kritischen Apparat dazu in Band 22. Der Apparat zeichnet vor allem die Textüberlieferung von den Manuskripten bis zu den Ausgaben letzter Hand nach, enthält dazu aber auch wertvolle Einführungen zur Entstehungsgeschichte der einzelnen Novellen und zu den von Keller benützten Quellen. Gottfried Keller, Sämtliche Werke (GKSW), hg. von Thomas Böning u. a. (Deutscher Klassiker-Verlag, Frankfurt 1985–1996), enthält die «Züricher Novellen» in Band 5. Hier sind vor allem viele inhaltliche Erklärungen zu einzelnen Textstellen wertvoll. Die schon ältere Ausgabe Gottfried Keller, Sämtliche Werke (GKFH), hg. von Jonas Fränkel und Carl Helbling (1926–1949), enthält die «Züricher Novellen» in den Bänden 9 und 10. Hilfreich ist ferner: Gottfried Keller-Handbuch, Leben, Werk, Wirkung, hg. von Ursula Amrein u. a., 2. Auflage Stuttgart 2018 (Bearbeiter der «Züricher Novellen»: Michael Andermatt). Hingewiesen sei weiter auf die laufenden elektronischen Ergänzungen in eHKKA (Gottfried Keller).



Gottfried Keller

Abb. 1: Gottfried Keller. Holzschnitt, um 1880.

Thema: Rüdiger II. Manesse, Huldrych (Ulrich) Zwingli, Salomon Landolt, der Landvogt von Greifensee. Vieles, was in den fünf Novellen und in der Rahmenhandlung geschieht, ist historisch belegt: das Treiben der Kanoniere auf der Zürcher Allmend, die Manessische Liederhandschrift, die Burg Manegg, die Schlacht bei Kappel, die von Salomon Landolt begründete Scharfschützentruppe, das Schützenfest von Aarau 1849. Auf der ande-

ren Seite stehen fiktive Figuren wie Fides im «Hadlaub», Buz Falätscher im «Narr auf Manegg», Hansli Gyr und Ursula in «Ursula» oder die fünf Frauen im «Landvogt», die alle dessen Liebeswerben nicht erhörten. Gewissermassen in der Mitte stehen Protagonisten wie die «Sieben» im «Fähnlein» für die reale Personen, welche Keller alle kannte und deren Wesen ihm als Ausgangspunkt dienten, die er aber keineswegs eins zu eins in seiner Erzählung abbildete. Kurz vor Kellers Tod identifizierte der damalige Feuilleton-Redaktor der «Züricher Post», Reinhold Rüegg, die mittlerweile verstorbenen «Sieben» und fügte hinzu: «Das sind die sieben Aufrechten – und sie sind es nicht. Der Dichter ist kein Photograph, der mit dem Apparate wandert und seine Platten anfertigt.»⁴ Keller hat selbst darauf hingewiesen, das «Fähnlein» sei kein «Schlüsselroman».⁵ Das gilt auch für die vom Landvogt von Greifensee vergeblich umworbenen Damen, um deren Identifikation sich manche Forscher mit bescheidenem Ertrag bemühten,⁶ und erst recht für die in früheren Zeiten spielenden Erzählungen.

Ebenso wenig geht es Keller darum, historische Romane zu schreiben, geschichtliches Wissen angereichert mit Spannung und persönlicher Berührung zu verbreiten oder die Verehrung historischer Persönlichkeiten als vorbildliche Helden zu fördern. Keller will nicht zürcherische Geschichte illustrieren, «Genre-Bilder aus Zürcher Vergangenheit» produzieren.⁷ Geschichte war vielmehr Material für Dichtung, was Kellers Biograf Emil Ermatinger folgendermassen formulierte: «In den wissenschaftlichen Quellen sind einzelne Elemente der Kulturtrümmer überliefert, und die Aufgabe des Dichters ist es, sie organisch zu verbinden und damit das Gebäude einer epischen Fabel zu errichten.»⁸ Mit andern Worten: Aus historisch gesicherten Bruchstücken und eigener Fantasie erwuchs eine in sich stimmige dichterische Komposition. Es geht weder darum, geschichtliches Wissen in ein dichterisches Gefäss zu giessen noch umgekehrt Gedichtetes in ein historisches Gefäss zu schütten. Vielmehr sollen Elemente aus der Geschichte mit solchen der dichterischen Fantasie zu einem unteilbaren, dramaturgisch und erzählerisch überzeugenden Werk verschmolzen werden. Der Umfang der historischen Elemente kann unterschiedlich sein. Über Johannes Hadlaub wissen wir aus Urkunden lediglich, dass er

4 Züricher Post vom 29. 3. 1891; HKKA 22, S. 593–596. Vgl. unten S. 99 und ebda, Anm. 14.

5 HKKA 22, S. 21 (Brief an Berthold Auerbach vom 25. 2. 1860).

6 Vgl. unten S. 86 f. sowie ebda, Anm. 84.

7 Wehrli, Züricher Novellen, S. 3 und 7.

8 Ermatinger, S. 487.

1302 ein Haus in Zürich kaufte und 1340 nicht mehr am Leben war. Über Salomon Landolt, den Landvogt von Greifensee, wissen wir dank dessen Biografen David Hess sehr viel mehr, aber warum Landolt zeitlebens Junggeselle blieb, konnte oder wollte uns dieser nicht sagen.⁹

Gottfried Keller war im Bereich der zürcherischen und schweizerischen Geschichte sehr belesen. Auf die von ihm benützten spezielleren Werke soll im Zusammenhang mit den einzelnen Novellen eingegangen werden. Von den allgemeinen Darstellungen sind etwa die Werke Johann Caspar Bluntschlis,¹⁰ Johannes von Müllers¹¹ oder Melchior Schulers¹² zu nennen. Wichtig waren für ihn «Das alte Zürich historisch-topographisch dargestellt» von Salomon Vögelin; möglicherweise konnte er in die von dessen Enkel Friedrich Salomon Vögelin wesentlich erweiterte zweite Auflage vor dem Erscheinen noch Einsicht nehmen.¹³ Seit 1862 war Keller Mitglied der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, wo sich ihm Kontakte mit den führenden Historikern Georg von Wyss und Gerold Meyer von Knonau anboten. Befreundet war er auch mit dem Germanisten Jakob Baechtold.¹⁴ Natürlich war Gottfried Keller ein Kind des Forschungsstandes seiner Zeit, was sich besonders bei der Darstellung der Wiedertäufer in «Ursula» zeigt.¹⁵

Gottfried Keller ging mit seinen Quellen unterschiedlich um. Im «Hadlaub» bilden die pseudobiografischen Angaben des Sängers in seinen Liedern das Gerüst der Handlung und werden bis zum letzten Tropfen ausgeschöpft. Aus der Angabe Hadlaubs, er habe die Geliebte schon als Kind gekannt, erwächst die Jugendgeschichte des Dichters, eine weitere Stelle, in welcher die Angebetete ein Kind liebte, wird in den Schlussakt in der Burg Schwarz-Wasserstelz eingebaut.¹⁶ Der Bericht des St. Galler Chronisten Ekkehard IV. über das Liebesverhältnis des späteren Bischofs Salomon von Konstanz mit

9 Vgl. unten S. 69.

10 Geschichte der Republik Zürich. Zürich 1842.

11 Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. Leipzig 1786, neue Auflage Reutlingen 1824 (nach welcher hier zitiert wird).

12 Die Thaten und Sitten der Eidgenossen, ein Handbuch der Schweizergeschichte. Zürich, diverse Auflagen ab 1833.

13 Die zweite Auflage erschien 1878.

14 Georg von Wyss verließ als Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Zürich Gottfried Keller anlässlich dessen 50. Geburtstags die Würde eines «Doctor honoris causa». Mit Baechtold kam es 1877 zu einem Zerwürfnis im Zusammenhang mit einem biografischen Projekt des Letzteren. Vgl. Müller, Personenlexikon, S. 24 und 477.

15 Unten S. 117 f.

16 HKKA 6, S. 28–38 und S. 108 f.

einer jungen Frau, die später Äbtissin des Zürcher Fraumünsters wurde, sowie über das Schicksal des gemeinsamen Kindes bildet, um vierhundert Jahre zeitverschoben, das Grundmuster der Hadlaub-Novelle.¹⁷ Im «Landvogt von Greifensee» übernahm Keller die wesentlichen lebensgeschichtlichen Angaben des Salomon-Landolt-Biografen David Hess, in «Ursula» hielt er sich im Ganzen an die vom Reformationschronisten Heinrich Bullinger vorgegebene Abfolge der Ereignisse. Im «Narr von Manegg» ist die Tatsache, dass die «Manessische Liederhandschrift» nicht wie so viele andere mittelalterliche Dichtungen verloren ging und sich um 1600 im Besitz der Herren von Sax-Forstegg befand, der eigentliche Ausgangspunkt der Erzählung, für die sonst nur Quellenbruchstücke vorlagen.

Wo es die Dramaturgie einer Novelle erfordert, geht Keller mit den Quellen durchaus frei um. In seiner etwas ausschweifenden Salomon-Landolt-Biografie schildert Autor David Hess mehrere von Landolt geleitete Strafprozesse zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten. Keller greift fünf davon heraus, bündelt sie und lässt sie an einem einzigen Vormittag stattfinden.¹⁸ Während Hess das von Landolt gegründete «Jägerkorps» in einem ersten Probelauf vor einer gestrengen Ratskommission vorstellt, verlegt es Keller auf einen späteren Zeitpunkt und schildert den Auftritt als eine Folge perfekter Manöver.¹⁹ Unliebsames konnte Keller auch weglassen. Einerseits hatte er ein sehr positives Bild des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli, andererseits missfiel ihm die von Zürich zwischen 1529 und 1531 betriebene aggressive Politik gegenüber den katholisch gebliebenen innerschweizerischen «Fünf Orten». Er löste das Problem, indem er Zwingli während dieser Zeit in der Versenkung verschwinden liess – worin sich dieser in Wirklichkeit keineswegs befand – und die Politik Zürichs allgemein von «Gelehrten und Theologen» führen liess, die, von «einem Geist der Klugheit und Überlegenheit erfüllt», sich zu «gewaltsamen Rechtsverletzungen und einem einseitigen Vorgehen» entschlossen.²⁰ Erst auf dem Weg zur Schlacht bei Kappel liess er Zwingli wieder auftauchen und schliesslich würdig auf dem Schlachtfeld sterben.²¹

Im Umgang mit der Chronologie erweist sich Keller als flexibel, ohne jedoch stossende Anachronismen einfliessen zu lassen. Im «Hadlaub» und im

¹⁷ Vgl. unten S. 31–33.

¹⁸ Unten S. 66–68.

¹⁹ Unten S. 63–66.

²⁰ HKKA 6, S. 198 f.; unten S. 128.

²¹ Unten S. 129 f.

«Narr auf Manegg» spielen Jahreszahlen kaum eine Rolle; beide Erzählungen lassen sich jedoch gut in die historische Chronologie einordnen. In «Ursula» müssen die Täufer auf der Zürcher Landschaft aus dramaturgischen Gründen ein paar Jahre früher als in Wirklichkeit auftauchen. Die erfolglosen Liebschaften Salomon Landolts im «Landvogt von Greifensee» müssten sich gemäss der immanenten zeitlichen Abfolge in der Novelle zwischen 1767 und der Mitte der 1770er-Jahre abgespielt haben; Keller baut in diese jedoch historische Elemente aus den frühen Sechzigerjahren ein sowie Szenen, die nur nach 1781 möglich waren. Die Haushälterin Marianne, die beim Besuch der fünf Verflorenen in Greifensee eine wichtige Rolle spielt, trat erst in den Dienst Landolts, als dieser nicht mehr dort Landvogt war. Die Handlung im «Fähnlein» konzentriert sich auf das Jahr 1849; ob die wirklichen «Sieben» daran teilnahmen, konnte Keller nicht wissen, weil er damals in Heidelberg lebte. Solch kleine Abweichungen sprengen aber den historischen Rahmen nicht.

Die Leser und Leserinnen von Kellers Novellen erfahren über seine Quellen praktisch nichts. Sie erhalten ein fertig gekochtes Menu, aber keinen Einblick in die Küche. Im «Hadlaub» zitiert Keller zahlreiche Minnesänger wörtlich, aus den Liedern des Titelhelden nur vier angebliche Zeilen, die sich aber nicht identifizieren lassen.²² Hinzu kommt die Erwähnung von Herbst- und Ernteliedern, welche Hadlaub auf seiner vermeintlichen Reise nach Österreich verfasste.²³ Auf die Lieder mit pseudobiografischen Angaben entfällt ein einziger Hinweis.²⁴ David Hess, Verfasser der materialreichen Biografie Salomon Landolts, wird als «geistreicher Dilettant», der ein «treffliches Büchlein» geschrieben habe, erwähnt, aber nicht namentlich genannt.²⁵ Nun ist es allerdings auch nicht Aufgabe eines Dichters, sein Werk mit Anmerkungen über Quellen zu belasten. Auch so erhalten die Leser und Leserinnen im «Landvogt von Greifensee» ein durchaus stimmiges Bild von Zürich im Ancien Régime, im «Fähnlein der sieben Aufrechten» ein solches von der

22 «Ich wär so gerne froh, nun kann's nicht schlimmer sein, ich minne gar zu hoch, und sie begehrt nicht mein usw.»; HKKA 6, S. 62; Keller meint, wie aus dem folgenden Text hervorgeht, den Anfang des Liedes, «De[n] Brief», welchen Hadlaub danach der geliebten Fides heimlich an den Mantel heftet (Schiendorfer, Hadlaub, S. 10–15). Der dortige Anfang lautet (in der Übersetzung Schiendorfers völlig anders: «Ach, mir war lange nach ihr so weh gewesen, drum war ich ängstlich bedacht, dass ihr dies bekannt werde.»

23 HKKA 6, S. 92 f.

24 HKKA 6, S. 62 f.

25 HKKA 6, S. 144.

liberal-patriotischen Bewegung im 19. Jahrhundert und in «Ursula» – mit Abstrichen – eines der zürcherischen Reformation.

Man kann die «Züricher Novellen» lesen, ohne sich um das historische Material, das in ihnen steckt, zu kümmern, und sie mehr oder weniger spannend, vielleicht etwas spröder als die «Leute von Seldwyla», finden. Aber die Suche nach den historischen Hintergründen hat ihren Sinn. Einmal ist es heute nicht für jeden Leser und jede Leserin zum Vornherein klar, was es mit den «Pfaffen und Aristokraten» auf sich hatte, gegen welche die «Sieben Aufrechten» wüteten, was eine Landvogtei war, warum einst Altäre und Heiligenbilder zertrümmert wurden und worum es sich beim Minnesang eigentlich handelte. Vor allem aber können wir nur aufgrund solcher Informationen erkennen, wie raffiniert Gottfried Keller mit dem historischen Material umging: Wie er zwischen dem real nachgewiesenen Hadlaub und der von ihm geschaffenen Fides eine Liebe sich entwickeln lässt, wie er den wackeren, etwas trockenen Hansli Gyr und die vom religiösen Wahn befallene Ursula in das dramatische Geschehen der Reformation hineinprojiziert, wie er mit dem Treffen der einstigen Geliebten beim Landvogt von Greifensee den melancholischen Hauch des ausgehenden Ancien Régime herauf beschwört, wie er vor dem Hintergrund der schiess- und trinkfreudigen patriotischen «Sieben» die zarte Verbindung zwischen Karl und Hermine entstehen lässt. Das hat nichts zu tun mit einer oberlehrerhaften Korrekturwut angeblich historischer Fehler oder unbeweisbarer Hypothesen. Dass sich solche Beckmesser²⁶ einstellen könnten, war Keller im Zusammenhang mit dem «Hadlaub» durchaus klar; es war ihm aber egal: «Die Historiker und Philologen werden freilich über den spasshaften Einfall» – gemeint ist der «Hadlaub» – «die Nase rümpfen», hielt er 1876 fest.²⁷

26 Beckmesser ist ein kleinlicher und scharfzüngiger Kritiker in Richard Wagners «Meistersinger von Nürnberg».

27 HKKA 22, S. 493 (an Jakob Baechtold am 2. 11. 1876); Keller, Briefwechsel, Bd. 3. 1., S. 415–417.